SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Selbstbeobachtung und ihre kritische Analyse als Implikat empirischer Psychologie - am Beispiel der Reflexion von Erfahrungen in Berufsfeldpraktika: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode

Markard, Morus

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Markard, M. (1999). Selbstbeobachtung und ihre kritische Analyse als Implikat empirischer Psychologie - am Beispiel der Reflexion von Erfahrungen in Berufsfeldpraktika: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode. *Journal für Psychologie*, *7*(2), 31-36. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40144

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Selbstbeobachtung und ihre kritische Analyse als Implikat empirischer Psychologie - am Beispiel der Reflexion von Erfahrungen in Berufsfeldpraktika

Morus Markard

I.

Die Relevanz einer Methode erschließt sich nur im Zusammenhang mit dem Ansatz, in den sie eingebunden ist. So sind z.B. Varianzanalysen in Ansätzen, die individuelle Unterschiede nicht als Streuungen konzeptualisieren, sinnlos. Insofern muß ich den Blickwinkel angeben, aus dem ich Selbstbeobachtung methodisch erörtere. - Mein Blickwinkel ist der der Kritischen Psychologie, die ich hier nur unter dem Gesichtspunkt skizzieren will, daß sie sich als Psychologie vom Standpunkt des Subjekts versteht. Sie macht zum Erkenntnis-Gegenstand, zum Erkenntnis-Objekt, nicht das Subjekt, sondern die *Welt*, wie das Subjekt sie erfährt und in der es sich erfährt. Damit ist von der Konzeption her der methodologisch gravierende Umstand verbunden, daß Individuen nicht beforscht werden, sondern selber - mit Professionellen - auf der Forschungsseite stehen.

Im subjektwissenschaftlichen Forschungskontext wird davon ausgegangen, daß in kritischen Situationen, um die es dort nämlich geht, Gründe und Konsequenzen je meines Handelns nicht auf der Hand liegen, sondern daß sie gegen Vordergründigkeiten, Selbsttäuschungen usw. erst herausgearbeitet werden müssen und daß dies nur in einem Diskurs geschehen kann, der der Spezifik menschlicher Welt- und Selbstbegegnung Rechnung trägt: Die Entwicklung von Theorien dient der (sozialen) Selbstverständigung der Individuen. Dies schließt - methodisch regulierte - Spekulationen über die Sichtweisen der Subjekte ohne deren Beteiligung aus.

Daraus ergibt sich, daß für derartige Forschung die Vokabel »Erfahrung« doppelt bestimmt werden muß: einmal im Sinne des empirischen, also des *erfahrungs*wissenschaftlichen *Vorgehens* und zum anderen in *dem* Sinne, daß unreduzierte Welt- und Selbsterfahrung Ausgangs- und Bezugspunkt ist und insofern zum Gegenstand des empirischen Vorgehens der - professionellen *und* nicht professionellen - Forschenden gehört. - Wird aber nicht letztlich auch hier wieder das *Subjekt* zum Objekt der Forschung?

Ich denke, daß das insoweit nicht der Fall ist, wie das Subjekt sich selbstreflexiv und in Auseinandersetzung mit anderen auf seine Erfahrungen bezieht und diese nur unter diesem Vorbehalt Gegenstand, Objekt, *intra*- und *inter*subjektiver Erörterung werden. Es muß allerdings eingeräumt werden, daß auch dieser Prozeß immer Einfallsstellen für gegenläufige Wendungen enthält. Jeder, der empirische Forschung kennt, weiß, wie schnell theoretische Versiertheit, methodisches Wissen etc. Deutungsüberlegenheit schaffen, gegen die das dem Nicht-Professionellen konzeptionell eingeräumte letzte Wort leiser zu werden droht. Diese Gefahren entwerten aber nicht per se den subjektwissenschaftlichen Ansatz, von dem aus sie ja erst als solche in voller Tragweite erkennbar werden.

Wenn ich sagte, die Selbst- und Welterfahrung des Individuums werde Gegenstand *intra*- und *inter*subjektiver Erörterung, ist damit auch der Übergang zur Darstellung meiner Auffassung von »Selbstbeobachtung« geschaffen. Zuvor möchte ich allerdings noch eine Bemerkung zur »Introspektion« machen, deren Verrufenheit sich ihrem Zusammenhang mit dem strukturalistischen Ansatz einer Bewußtseinspsychologie verdankt, welche ebenfalls Erfahrungen mit (geschulten) und insofern nicht einfach austauschbaren Vpn analysieren wollte. Dagegen brachte die mit dem Funktionalismus verbundene Verschiebung des Forschungsinteresses vom mehr oder weniger formalen Aufbau des *Bewußtseins* in Richtung auf *Handeln* und praktischen Weltbezug jene methodologische Regulierung oder Strangulierung von Erfahrung mit sich, die -

mit Adorno - Erfahrung schließlich »annullierte« (1972, 69).
Diese historisch *faktische* Koppelung des Interesses an praktischem Weltbezug und der methodischen Erfahrungsannullierung ist allerdings *sachlich* keineswegs notwendig. Dagegen gilt es vielmehr, da es Handeln ohne Erfahrung und Erfahrung ohne Handeln nicht geben dürfte, die Traditionen von Erfahrungs- und Handlungsanalyse in dem Sinne zu verbinden, daß Erfahrung als *Welt*erfahrung und Handeln als im weitesten Sinne erfahrungsgeleitet ernst genommen werden. Insofern ist der erwähnte Zusammenhang von *Welt- und Selbsterfahrung* systematisch und nicht zu hintergehen.
Ebenso ist mühelos aufzuweisen, daß Selbstbeobachtung die Grundlage auch der quantitativen Erhebung verbaler Daten ist - bis dahin, daß mit der Instruktion, nicht groß nachzudenken und den ersten oder erst besten Einfall als methodisch zuverlässigsten zum besten zu geben, methodische Vorkehrungen getroffen werden, die Selbstbeobachtung zum »Blitzlicht« zu ruinieren. Damit wird methodisch Selbst*beobachtung* von Selbst*reflexion* separiert. Diese Trennung ist schon allgemein unter dem Aspekt zu problematisieren, daß sie am Konzept eines reflexiven Subjekts und der damit gegebenen *allfälligen* Veränderung von »Zuständen« im Erkenntnisprozeß vorbeigeht (vgl. auch Groeben et al. 1988); ein spezielleres Problem zeigt sich, wenn man - etwa mit Kohli (1978) - bedenkt, an welchen Kleinigkeiten der Versuch der Sistierung von verbalen Einlassungen im Reliabilitätskonzept zu leiden hat: Ich erwähne nur den Halo-Effekt und das Reliabilitäts-Problem bei der Veränderung der Item-Reihenfolge - und das angesichts eines als Dschungel von Störvariablen gedachten Alltags, in dem sich Ergebnisse angewandter Forschung zu bewähren hätten.
Sei's drum: Erstens jedenfalls steht die Masse der Daten, denen faktisch Selbstbeobachtung zugrunde liegt, in krassem Widerspruch zu der Mißachtung, die der Selbstbeobachtung entgegengebracht wird. Zweitens ist das Konzept der Selbst*beobachtung* sinnvoll nur zu fassen als Aspekt von Selbst*reflexion*, die in je unterschiedlicher Weise mit Welt- und Selbstbegegnung oder -erfahrung einhergeht.

II.

Der Bereich, in dem in der Erfahrungswissenschaft Psychologie überhaupt noch dezidiert von Erfahrung geredet wird, ist der der - außerakademischen - psychologischen *Praxis*. In deren unterschiedlichen Feldern sollen Studierende des Hauptstudiums der Psychologie Erfahrungen sammeln: Erfahrungen mit Betroffenen, ihrem personalen Umfeld, praktizierenden Psychologen, Institutionen, Praxistheorien etc. und eben auch mit sich selber, ihren Erwartungen, Ansprüchen, Erfolgen, Enttäuschungen. Eben darin, in der Organisierung und Auswertung dieser Erfahrungen, besteht die Arbeit des »Ausbildungsprojekts Subjektwissenschaftliche Berufspraxis« (ASB) im Studiengang Psychologie an der FU Berlin (vg. Markard & Kaindl 1996).
Wie man nach dem vorhin Gesagten sieht, muß Selbstbeobachtung/-reflexion integraler Methodenbestandteil eines solchen Projektes sein. *Was* man in Selbst- wie auch in Fremdbeobachtung zu Gesicht kriegt (oder eben auch ausblendet), hängt von den Gesichtspunkten ab, unter denen man (sich) beobachtet: Zwei Beispiele: So ging es in der »klassischen« Introspektion um reine Erlebnisradikale als Dimensionen des Bewußtseinsaufbaus, denen gegenüber es als eine »Objektentgleisung« galt, Gewußtes mit Erlebtem zu vermengen - weswegen auch die erwähnte Schulung der Vpn erforderlich war; und in zeitgenössischen therapeutisch angehauchten Konzepten der Selbsterfahrung wird reguliert, was an Erfahrungsreflexion zugelassen oder was an Welterfahrung als »verkopft« »annulliert« wird, um den Ausdruck Adornos noch einmal aufzugreifen, ohne daß übrigens diese

Konzeptionen selber als »verbaucht« problematisiert würden. Mit anderen Worten: Was man an sich beobachtet bzw. beobachten kann (und an der Beobachtung dann auswerten kann), hängt nicht nur vom definierten Gegenstand der Selbstbeobachtung ab, sondern auch vom dabei zugrunde gelegten Erfahrungsbegriff.

Zwei der hier für uns relevanten Aspekte unseres Erfahrungsbegriffs will ich kurz benennen: *Erstens*, daß Erfahrungen im Medium gesellschaftlicher Denkformen (und damit gesellschaftlicher Bedeutungen) gemacht werden; das heißt aber auch, daß das *Unmittelbare* und Authentische von Erfahrungen nicht solipsistische Verkapselung des Erfahrenen impliziert, sondern daß Erfahrungen über den Bezug auf auch andere zumindest potentiell verfügbare gesellschaftliche Denkformen *vermittelbar* sind. Wenn ich mich selber etwa als mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet oder ihnen ausgeliefert erfahre oder beobachte, erfahre oder beobachte ich mich erstens in der allgemeinen Denkfigur »personale Eigenschaften« und zweitens in der gesellschaftlichen Auffassung über den psychischen *Gehalt* der betreffenden Eigenschaft (wie »höflich« oder »kompetent«). *Zweitens* will ich auf die Unterscheidung von *Sozialität* und *Gesellschaftlichkeit* verweisen (vgl. Holzkamp 1984). Die Gesellschaft ist ein reales System, das Aktivitäten, unmittelbare soziale Bezüge und Erfahrungen der Individuen strukturiert. Gleichwohl ist Gesellschaft als System aber kein anschaulicher, unmittelbarer Erfahrungstatbestand. Infolgedessen ist auch die gesellschaftliche Strukturiertheit sozialer Bezüge nicht direkt zu beobachten, sondern nur »rekonstruktiv«, in theoretischer Reflexion zu begreifen: Aus unterschiedlichen Theorietraditionen stammende Konzeptionen wie »Entfremdung«, »Warenform«, »Personalisierung« mögen als Illustration des Gemeinten dienen. Anders: Erfahrungen, die *nicht* auf solche unanschaulichen, gleichwohl strukturierenden Momente hin analysiert werden, werden unvollständig oder »schief« analysiert.

Beide Aspekte bedeuten für die Aufschlüsselung von Selbsterfahrung und -beobachtung die Notwendigkeit der Selbst*reflexion*. In unserem Projekt ist diese Selbstreflexion wiederum in weitere Überlegungen zur Verbindung von Praxisforschung und Psychologiekritik eingebettet. Da ich hier diese Annahmen nicht in extenso darstellen kann, seien hier nur einige Dimensionen angedeutet, auf denen diese Überlegungen angeordnet werden könnten: Psychologische Praxis zwischen sozialer Unterstützung und Disziplinierung; der Theorie-Praxis-Bruch und die Notwendigkeit, ihn individuell zu kitten; die Erwartung, psychisches Leiden kurieren zu können, ohne die Bedingungen anzutasten, aus denen es verständlich wird. Die bisher angestellten Überlegungen bedeuten - das, denke ich, hier voraussetzen zu können - keine problematische Kanalisierung von Erfahrung und Beobachtung, sondern nur die Explikation von deren unvermeidlicher Theoretizität.

III.

Die Arbeit des ASB wird an zwei Orten geleistet: erstens dem Ort des Praktikums außerhalb der Universität und zweitens innerhalb der Universität in individuellen Praxisberatungen der Praktikanten mit den Lehrenden und in Projektplena, in denen die Praktika vorbereitet, begleitet und ausgewertet werden sollen, in denen also die Reflexion der Erfahrungen und Beobachtungen in den Praktika stattfindet.

In den Praktika spielen - im entsprechenden institutionellen Ambiente - idealtypisch drei bis vier Personen eine Rolle: Praktikant, Praktiker, »Klient« und ggf. ein Auftraggeber. Damit ergeben sich als Fragestellungen oder Problemebenen: institutionelle Strukturierungen der Arbeit, Probleme und Sichtweisen des Klienten, Arbeitsweise bzw. -probleme und theoretische Sichtweise des Praktikers, Arbeit, Erwartung, Probleme

und Sichtweise des Praktikanten - und Zusammenhänge zwischen diesen Fragestellungen bzw. weitere gesellschaftliche und soziale Verweisungen.
Soweit nun - und auf diesen Fall will ich mich im folgenden konzentrieren - die Erfahrungen des *Praktikanten* mit den genannten Problemebenen im Zentrum der Überlegungen stehen, ist unmittelbar ersichtlich, daß das Subjekt der Erfahrung mit dem Subjekt der Analyse der Erfahrung identisch ist. Der Umstand, daß Individuen nicht *be*forscht werden, ergibt sich hier nicht erst durch die Herstellung einer speziellen Forschungsanordnung, sondern im Setting des Ausbildungsprojekts sozusagen von selber. Daß Selbstbeobachtung unumgänglich Bestandteil des methodischen Vorgehens ist, bedarf so keiner weiteren Begründung.
Die Erhebung der Daten, die der Praktikant ins Projekt einbringt, verdankt sich in nicht geringem Maße *teilnehmender Beobachtung* (wobei der aktive Handlungsanteil je nach Praktikum bzw. dessen Phasen natürlich changiert). Insoweit ist *Selbstbeobachtung* unmittelbar relevant - im sog. Feld, aber auch retrospektiv bzw. rekonstruktiv. Dringend empfohlen wird den Studierenden die Führung eines Arbeitstagebuchs, in das kontinuierlich das ihnen Imponierende eingetragen werden soll, so daß reflexive Momente der Beobachtung/Selbstbeobachtung, die in den Praxisberatungen und Projektplena »ausgebaut«, systematisiert und theoretisiert werden sollen, nicht erst in der Universitätsorganisation beginnen, sondern möglichst kontinuierlich während des Praktikums entwickelt werden. Im Vordergrund des Interesses stehen dabei spontane, sich sozusagen hinter ihrem Rücken durchsetzende und durch gängige Denkfiguren nahegelegte Bewältigungstendenzen der Praktikanten, ggf. in blinder Reproduktion institutioneller Routinen, deren Nutzen für die Klienten unausgewiesen ist.
Ich will dies an einem Beispiel aus einem Praktikum in der Betreuung von Multiple-Sklerose-Erkrankten erläutern, welche im Rahmen eines Modellprojektes in einer betreuten WG lebten. Dort bestanden spezifische Spannungen zwischen Betreuten und Betreuenden, die sich u.a. darin äußerten, daß sich die Betreuten »pädagogisch« bevormundet fühlten. Ein Beispiel dafür ist der Druck auf einen Bewohner und dessen Widerstand dagegen, erstens, an einer von ihm als quälerisch und nutzlos empfundenen Gymnastik teilzunehmen, und zweitens, sich regelmäßig waschen zu lassen. Die Analyse der Erfahrung der Praktikantin (Willen 1994) läßt sich nun dahingehend zusammenfassen, daß sie sich selber zunehmend als Ordnungsfaktor wahrnahm, dazu allerdings keine Alternative sah, und daß sie sich sowohl mit ihren Ordnungs-Intentionen als auch mit ihrem ständigen Scheitern daran unwohl fühlte. Die Reflexion dieser Erfahrung lief darauf hinaus, diese - das ist eben der *Zusammenhang* von Selbst- und Welterfahrung - systematisch auf die Institution zu beziehen und dann die beiden unterschiedlichen Problemsituationen (Gymnastik, Waschen) zu differenzieren. Als Hintergrund der Probleme präparierten wir das Reha-Konzept heraus, genauer: die Rehabilitier*barkeit* der Bewohner als deren Eintrittsbillett zur WG als Alternative zur von ihnen gefürchteten Pflegestation, die als Endstation sozusagen jenseits des Reha-Gedankens liegt. Gymnastik erweist sich nun als ein wesentliches Moment des Nachweises von Rehabilitierung und Rehabilitierbarkeit, auch wenn das hohe Maß an Unsicherheit des Effektes solcher Maßnahmen für den Betroffenen in keinem Verhältnis zur damit verbundenen Mühsal steht. Der Druck auf den Bewohner war mithin in einem »Widerspruch zwischen humanem Impetus und institutioneller Selektion« des Reha-Konzepts befangen. Erst nach dieser Klärung wurde es möglich, die beiden genannten Probleme zwischen Betreuern und dem Bewohner bzw. die Vorwürfe - »Du stinkst« und »Du machst bei der Gymnastik nicht mit« - zu

differenzieren. »Stinken« ist keine Eigenschaft, sondern ein *interpersonelles* Phänomen, das irgendwie zwischen vorurteilshafter Zuschreibung und subjektiver Unerträglichkeit seitens derer, die das »Stinken« bemerken (und den »Stinkenden« etwa unter den Armen anfassen und anheben müssen), angesiedelt ist. Die Retourkutsche, dem Vorwurf »du stinkst« bloß ein ‚trotziges' »ich stinke nicht« entgegenzuhalten, fällt aus einem möglichen Diskurs heraus, wird aber verständlich, wenn die Aussage »du stinkst« im Gesamtklima pädagogischer Bevormundung in denselben pädagogisierend-normativen Kontext gebracht wurde wie die Aufforderung: »Du mußt turnen.« Dieser Kontext war es, der es verhinderte, die unterschiedlichen Ansprüche der Betreuerinnen auf ihre unterschiedliche Berechtigung hin zu durchdenken.

Dieses Analyse-Ergebnis, das die Aufschlüsselung von Erfahrungen und spontaner Bewältigungstendenzen veranschaulichen sollte, konnte ersichtlich nur zustande kommen, weil ihm die Selbstbeobachtung und -reflexion der unbegriffenen Involviertheit in das widersprüchliche Reha-Konzept zugrunde lag.

Es sollte damit auch deutlich werden, daß die methodische Privilegierung des ersten Eindrucks und damit die Trennung von Selbstbeobachtung und Reflexion subjektwissenschaftlich kontraproduktiv ist. Man könnte dagegen einwenden, daß die Reflexion die Authentizität des Ursprünglichen beschädige. Das ist aber nur dann der Fall, wenn man Authentizität mit »erster Fassung«, Spontaneität, »Herausgerutschtem« gleichsetzt und *damit einen Menschen auf das zuerst Gesagte festnagelt.* »Authentizität«, lexikalisch definiert als »Echtheit, Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit«, hat weniger mit Erst- und Zweitfassungen von Äußerungen als solchen zu tun als vielmehr mit der *Situation*, in der Aussagen gemacht werden. Soweit nun diese Situation in der Reflexionssituation vom Individuum strategisch wahrgenommen werden muß, liegt es natürlich nahe anzunehmen, daß auch Revisionen von Ursprungsäußerungen strategischen Charakter gewinnen, wenn diese eine strategische Unbedachtsamkeit, einen Riß in der Fassade bedeuten. Dann ist ein subjektwissenschaftlicher Forschungsprozeß als Selbstverständigung natürlich gefährdet.

Mit diesen Überlegungen soll nicht ausgeschlossen werden, daß - revidierte, zurückgenommene - Erstäußerungen aufschlußreich sein *können*. Es geht hier nur darum, daß sie unter Deutungsgesichtspunkten nicht per se zu *privilegieren* sind. Im Gegenteil: Es kann das Problem in neuem Lichte erscheinen, in neuen Facetten, die dem betreffenden Individuum gewärtig werden. Sollten diese neuen Sichtweisen weniger authentisch, weniger echt, glaubwürdig, zuverlässig sein als die ersten? Diese rhetorische Frage, die den *Prozeßcharakter* einer (sozialen) Selbstverständigung hervorhebt, relativiert erneut die Annahme der Privilegierung der »Erstäußerung«. *Erstäußerung ist sie im übrigen ja auch nur im Lichte des* (von Forschenden tendenziell universalisierten) *Forschungskontextes, nicht aber - jedenfalls nicht zwingend und auch nicht besonders wahrscheinlich - bezogen auf den übergreifenden Lebens-, Denk-, und Handlungsprozeß des Individuums.*

Generell spricht der von mir angeführte allgemeine Konnex zwischen Theoretizität von Authentizität von Beobachtungen und Erfahrungen gegen die methodische Privilegierung des ersten Eindrucks. Das Begreifen der Selbstbeobachtung, ihre rekonstruktive Vermittlung mit gesellschaftlichen Denkfiguren macht den methodischen Wert der Selbstbeobachtung in einem übergeordneten, subjektwissenschaftlichen, sozialen Reflexions- und Selbstverständigungsprozeß aus. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß der Selbstbeobachtung keine Grenzen gesetzt wären (wie sie etwa im Anschluß an Nisbett & Wilson [1977] kontrovers diskutiert wurden [vgl. Groeben 1986, 133f]), wohl aber, daß sie in subjekt-

wissenschaftlicher Forschung unverzichtbar ist.

Literatur

ADORNO, TH.W. (1972): Einleitung. In: Adorno, Th. W., Dahrendorf, R., Pilot, H, Albert, H., Habermas, J. & Popper, K.R. Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt, 7-79

GROEBEN, N. (1986) Handeln: Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Tübingen: Francke

GROEBEN, N. WAHL, D., SCHLEE, J. & SCHEELE, B. (1988): Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Theorie des reflexiven Subjekts. Tübingen: Francke

HOLZKAMP, K. (1984): Kritische Psychologie und Phänomenologie. Forum Kritische Psychologie 14, 1984, 5-55

KOHLI, M. (1978): »Offenes« und »geschlossenes« Interview. Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. Soziale Welt, 29, 1-25

MARKARD, M. & KAINDL, C. (1996): Subjektwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse psychologischer Praxiserfahrung in Forschung und Ausbildung. Journal für Psychologie, 4, H. 3, 21-42

NISBETT, R.E. & WILSON, T.D. (1977): Telling More than We Can Know: Verbal Reports on Mental Processes. Psychological Review, 84, 231-259

WILLEN, J. (1994): Hilfe für an Multiple Sklerose Erkrankte im Spannungsfeld zwischen Bevormundung und Selbstbestimmung. Psychologische Analyse sozialarbeiterischer Tätigkeit in einer therapeutischen Wohngemeinschaft. Unveröffentl. Diplomarbeit am Psychologischen Institut der FU Berlin

Selbstbeobachtung als tragendes Element in der Methode der Erinnerungsarbeit

Frigga Haug

I DAS PROBLEMFELD/DIE FRAGESTELLUNG

Erinnerungsarbeit (EA) untersucht Vergesellschaftungsprozesse von Individuen - an ihrem Beginn und zumeist heute noch von Frauen/Mädchen. Gefragt wird danach, wie die einzelnen sich in die Gesellschaft einarbeiten; wie sie sich konstruieren; welche Erfahrungen wie genutzt, welche liegengelassen werden; welche Alternativen man nicht aufnahm, aber hätte ergreifen können; um welchen Preis Handlungsfähigkeit erreicht wurde; wie das kulturelle Muster des Erwarteten, also Normalität angeeignet wurde und wo dies nicht geschah.

Die Frage gilt nicht der Erforschung von objektiven Daten und Geschehnissen. Sie ist immer eine Frage an die Erinnerung, richtet sich also selbst an eine Konstruktion.

Die Frage ändert sich von Fall zu Fall, je nachdem, was untersucht werden will. Dies kann gemeinsam festgelegt werden - abhängig davon, unter welchen organisatorischen Bedingungen EA geschieht, z.B. an Wochenendseminaren in der Bildungsarbeit, an Universitäten, in Seminaren, in Initiativen, die sich zu diesem Zweck zusammenfinden; die Forschungsfrage kann auch ausgeschrieben werden und zieht dann diejenigen an, die sich speziell dafür interessieren[1].

Beispiele, in denen ich selbst mitarbeitete oder von denen ich erfahren habe, sind: Erziehung zur Weiblichkeit, Sexualisierung der Körper, Moral, Angst, Leistung, Widerstand, Politik, Filmerfahrungen als Produktion des Imaginären, Sexuelle Belästigung, Bewegungserfahrungen beim Sport, Lernen im allgemeinen, Mathematiklernen, Vernunft und Gefühl, Rassismus, Aids, »Gotteserfahrungen« uvm.

II WARUM WIRD SELBSTBEOBACHTUNG/INSPEKTION ALS ZUGANG GEWÄHLT?

Der Begriff der Selbstbeobachtung trifft Erinnerungsarbeit nicht ganz. Selbstbeobachtung ist zwar notwendig, ist aber selbst keine hinreichende Bestimmung, wenn damit, wie der Term nahelegt, die Introspektion der Forschungsleitung gemeint ist.

EA geschieht im Kollektiv, dabei sind alle an der Forschung beteiligt in einer Weise, die mit Selbstbeobachtung, so denke ich, nicht ganz zulänglich begriffen ist. Die Begründung für diese Behauptung braucht einen